

Brief

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lesbenfront**

Band (Jahr): - **(1982)**

Heft 15

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Brief

im August 1982

Meine geliebte Mama,

wie schön, dass du am Donnerstag noch angerufen hast, um mir Grüsse an meine Gliedte mitzugeben und uns ein schönes Wochenende zu wünschen. Sie schickt dir ebenso herzliche zurück und freut sich, dich bald wieder einmal zu sehen.

Ich habe mich schon gefragt, ob es dir nicht manchmal zuviel wird, wenn ich dir in so genauen Details von meinem Alltags-, Arbeits- und Liebesleben erzähle, wie ich es sooft tue. Aber ich tröste mich mit dem Gedanken, dass du selbständig genug bist, um meiner Erzählwut wenn nötig einen Riegel vorzuschieben. Du bist selbständiger geworden, ich bin selbständiger geworden und somit auch unsere Beziehung. Ich habe aufgehört, dir immer alles und jedes zu erzählen, und du hast begonnen, mir mehr zu erzählen was in dir vorgeht, wie du dich fühlst, wie du als Frau reagierst und nicht (nur) als Mutter. Es scheint mir, als hätte sich unsere Mutter/Tochter-Beziehung in eine Beziehung zwischen zwei Frauen verwandelt. Dass du immernoch meine Mutter bist und ich immer noch deine Tochter, möchte ich nie unterbewerten - dafür ist es zu schön, dieses Gefühl der Sicherheit, des Verstandenseins, der totalen gegenseitigen Solidarität.

Das war nicht immer so. Unser Weg zueinander war ein langer und schwieriger, und obwohl ich dir schon immer alles erzählen konnte was mich so bewegte, war ich früher immer wieder frustriert nach unseren Gesprächen, einfach weil ich das Gefühl hatte, dass du mich nicht wirklich verstehst. Aber wie konntest du mich z.B. leichtherzig unterstützen in meiner schon früh einsetzenden Revolte gegen die traditionelle Frauenrolle - selbst Gefangene dieser Rolle?

Wie konntest du damals, als ich ca. 20 war, die zweifelnde Frage nach dem gemeinsamen Altwerden mit einer Frau nicht stellen? Ja, du musstest sie stellen, diese Frage, und ich musste sie mit der erwarteten Antwort, 'nein, das kann ich mir nicht vorstellen,

da müsste schon ein Mann her" beantworten. Der würde sich dann, graumeliert, klug, sanft und reich, zum richtigen Zeitpunkt (so gegen 60) einfinden, weil er ja auch so eine Frau, graumeliert, klug, sanft und reich suchte, um gemeinsam alt zu werden. So stellten wir uns das vor, auch wenn deine Version sicher viel realistischer war (also Glatze statt graumeliertem Vollhaar...). Ja, wir kannten nichts anderes, und meine lesbischen Neigungen waren 'eine Phase', an sich nicht schlecht, doch gelegentlich zu überwinden, um das angestrebte Ziel zu erreichen (der Mann - bis dass der Tod -...).

Ich weiss nicht einmal, ob du dich an diese Szene erinnerst. Mich hat sie noch lange verfolgt, weil sie mich wieder zweifeln liess an der Intensität und Wahrhaftigkeit meiner Liebes-Erlebnissen mit Frauen. Andererseits wolltest du mir wirklich helfen und verstehen, was in mir vorging. Du wolltest Bücher 'über dieses Thema' kaufen und hattest dann doch nicht den Mut, im Buchladen danach zu fragen. Sicher kein Unglück, denn was damals in der Literatur so über lesbische Beziehungen stand, war nicht gerade aufbauend und hätte uns kaum weitergeholfen.

Du, liebe Mama, wolltest mich immer verstehen und immer das Beste für mich, aber das Beste für das Mädchen war nicht immer das Beste für den Menschen. Erinnerst du dich, wie ich mich mit allen Kräften gegen einen bunten Mädchentornister sträubte, weil mir der robuste Bubentornister viel begehrenswerter schien. Unser Sinn für menschliche Gerechtigkeit mass mit verschiedenen Ellen und führte zu einem Kompromiss - ich erhielt einen Mädchentornister in natürlicher Lederfarbe. Oder das Kinderfest, an dem ich ein Haarband tragen musste, weil es mich hübsch machen sollte. In Wirklichkeit engte es mich ein. Ich fand es doof, war dauernd damit beschäftigt, dass es nicht ganz runter fiel, so dass ich in meiner Misstimmung wohl nicht besonders hübsch=gelöst wirkte. Andererseits durfte ich dem Vater die Pfeife stopfen und anzünden, in die Schnupper-

lehre als Tiefbauzeichnerin (damals für Mädchen eher ungewohnt), durfte viel Hosen tragen und Freunde und Freundinnen nach Hause bringen, wie auch immer die Natur der Beziehung. Du musstest mich erziehen - so wollte es die Gesellschaft - und du hast schwer daran gearbeitet, gerade weil ich dir oft so fremd war. Manchmal so schwer, dass du ganz angespannt warst. An diesen Verspannungen kauen wir beide heute noch.... Aber, und das scheint mir rückblickend fast noch wichtiger, spüre ich tief in mir drin dein ernsthafter Versuch, mich wachsen zu lassen, einen Raum zu schaffen, in dem ich wachsen konnte. Das konntest du, weil auch du gewachsen bist und immer noch wächst, dich immer noch veränderst. Dich soweit veränderst, dass du mich anrufen kannst, um ein Problem, das du z.B. in der Partnerschaft hast, zu besprechen; oder mit mir in den Lesbenclub kommst, um mit mir und anderen Frauen zutanzten und zu reden, zu erleben wie es so ist, nur unter Frauen, dich daran freust, wieder kommst; oder an einer Tagung mitmachst für Homosexuelle und

'am Thema Interessierte', nicht nur um deine Tochter zu beobachten und eine ihrer Welten kennenzulernen, sondern auch um dich mit Homosexualität im Allgemeinen und deinereigenen im Besonderen auseinanderzusetzen. Das ist einfach toll.

Man spricht viel vom Mutterstolz, man spricht selten oder nie vom Tochterstolz. Ich bin stolz auf dich, weil du es wagst, zuzuhören, weil du es wagst, dich in Frage zu stellen, deine Meinung zu ändern, dich zu verändern. Trotz all dem weiss ich nicht, ob wir uns je ganz verstehen können, aber mir scheint, dass das gar nicht unser Ziel ist, sondern vielmehr, dass wir weiter voneinander lernen, uns zuhören, uns gegenseitig respektieren, uns helfen, wo wir können und uns aneinander freuen. Ich habe dich sehr lieb, liebe Mama, und ich bin stolz und glücklich, deine Tochter zu sein.

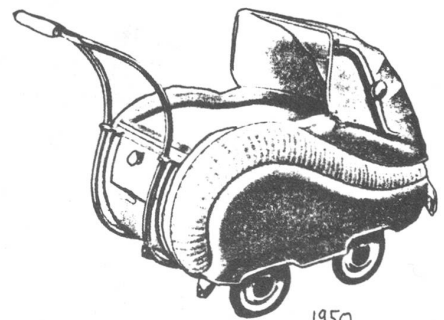
Sei herzlich umarmt von deiner

Roswith

Vielleicht, eines Tages...

Meine Mutter weiss nicht, dass ich zu meiner Freundin, mit der ich zusammenwohne, auch ein Liebesverhältnis habe, d.h. ich habe noch nie mit ihr darüber geredet. Vielleicht vermutet, ahnt oder befürchtet sie schon so etwas, aber sie hat mich noch nie darauf angesprochen, und ich habe auch keine Lust, ein Gespräch darüber anzufangen. Ich befürchte nämlich, dass sie sehr heftig reagieren würde. Sie könnte total schockiert sein, völlig abstellen, das Gespräch abbrechen oder versuchen, mir ins Gewissen zu reden, dass ich da etwas ganz Schlimmes mache. Ich stelle mir vor, dass für sie eine lesbische Beziehung etwas Schmutziges ist, etwas, wovon sie mich reinwaschen müsse, wie sie mich in meiner Kindheit immer reinwusch, sobald sie irgendwo Schmutz entdeckt hatte. Sie versuchte, mich dazu zu erziehen, dass ich immer alles schön sauber hielt, ihr also keine Mühe bereitete. Wenn trotzdem ein Ungeschick geschah, schimpfte sie mit mir, hatte ich in ihren Augen versagt, und ich blieb mit Schuldgefühlen zurück. Ich sehe und höre heute noch meine Mutter mich anklagen, weil ich beim Fangispielen im Schwimmbad auf die Betonplatten gefallen war und mein Kinn so verletzt hat-

te, dass der Arzt nähen musste. Ich bekam Schimpfis statt Mitgefühl und Verständnis. Ich war ja ganz selber schuld, wäre ich nicht so gerannt, hätte ich beim Spiel nicht mitgemacht, dann hätte sie die Umstände auch nicht. Ich war verantwortlich für ihr Leid.



1950